



## EIN SPALT WEIT OFFEN

Samstag, 23. April 2016 – Rio de Janeiro (Brasilien) Glória, Rua da Lapa

-22.914577,-43.177995

Ich wohne zwei Wochen lang in einem Hotel im Centro von Rio de Janeiro, praktisch auf der Grenze zwischen den Quartieren Glória und Lapa. Während der Bürozeiten sind hier massenweise Geschäftsleute unterwegs. In der Nacht aber und am Wochenende gehört die Innenstadt jenen, die höchstens noch in Drogengeschäfte verwickelt sind. Viele von ihnen leben hier auf der Straße. Kaum haben die Shops ihre Metallläden herabgelassen, legen sie ihre Kartons aus und machen es sich so bequem wie es eben geht. Viele von ihnen sind krank oder wenigstens ausgemergelt, manche verkrüppelt, alle stehen vor Schmutz und wirken wie narkotisiert von ihrem Dasein.

Ich neige dazu, den Anblick solch trauriger Gestalten als außerordentlich zu empfinden

– und zwar, weil ich ihre Existenz jenseits unserer meist nur kurzen Begegnung ausblende. Ich weiß zwar, dass der Mann mit den kurzen Beinstümpfen, der mich auf der Rua do Passeio um Geld angeht, auch morgen und übermorgen noch dieselben Stümpfe haben wird – und doch ist er auf gewisse Weise für mich nur in ebendiesem Moment existent. Auch viele Menschen, denen wir sonst begegnen, vergessen wir bald, doch sie gleiten uns auf eine andere Weise wieder aus dem Sinn.

Der Auftritt dieser jämmerlichen Wesen hat für mich immer etwas Theatralisches, fast kommt es mir vor, als stellte sie sich für einen Moment lang auf einer Bühne vor mich hin. Oder anders gesagt: Das Fenster zu ihrer Realität steht nur für ein paar kurze Augenblicke besonders weit



offen – dann ziehe ich es mit einer entschiedenen Geste wieder zu.

Nun aber begegne ich einigen dieser Menschen täglich und werde also ständig daran erinnert, dass auch sie einen Alltag haben, Gewohnheiten und Rituale – genauso wie ich. Der Rastafari mit den Krücken liegt Nacht um Nacht in der gleichen Position vor dem Brillengeschäft – nachdem er gierig einen Laib Weißbrot in sich hineingestopft hat. Der Schwarze im roten Fußball-Shirt sucht immer nach demselben System die Mülleimer ab. Der Einäugige mit den grünen Flipflops hört stets denselben Sender auf seinem Transistorradio. Die spindeldünne Mulattin allerdings, die Autofahrer vor dem Rotlicht um Zigaretten bittet, sie trägt jeden Tag ganz andere Kleider – gestern war sie mit Lendenschurz und Federboa unterwegs, heute trägt sie gelb-schwarz geringelte Fußballsocken und ein kunstvoll durchlöcherter Shirt.

Der tägliche Anblick dieser Menschen verändert etwas – ihr Leben verliert für mich das Außerordentliche und wird auf eine grausame Weise banal. Das Fenster zu ihrer Welt steht, auch wenn ich es zuziehen möchte, so immer einen Spalt weit offen – als hätte sich das Holz des Rahmens ein wenig verzogen.